

HEINZ-JOACHIM SIMON



ROBERT CAPA –  
HEMINGWAYS GESCHICHTE

„Wie heißt denn der Salon?“, fragte die schwergewichtige Frau.

„Friedmann. Modesalon Friedmann.“

„Kenne ich nicht“, sagte die Frau achselzuckend.

„Bei uns kaufen die ersten Familien Budapests ein“, sagte André und sah anzüglich auf die Kleidung der Frau, worauf diese sofort rot anlief.

„Unverschämtheit!“, keuchte sie.

„Friedmann? Ein Jude“, stieß ihr Mann aus.

„Das hält die besten Familien Budapests nicht davon ab, die Kleider in unserem Salon schneidern zu lassen“, entgegnete André.

„Mir ist egal, ob jemand Jude oder Christ ist. Hauptsache, er ist ein anständiger Mensch“, stand ihm das Mädchen bei.

„Wir wissen doch, wie die Juden zu ihrem Geld kommen“, sagte die Frau gehässig.

„Auf die gleiche Art wie Sie, denke ich!“, sagte André hitzig. „Sie arbeiten fleißig.“

„Nun, man hört anderes. Sie sind das Unglück der Völker“, entgegnete der Dicke feindselig.

„Sie scheinen uns Juden gewaltig zu überschätzen.“

„Wieso?“, fragte der Schwergewichtige verblüfft und wischte sich die Glatze.

„Ein so kleines Volk soll das Unglück der ganzen Menschheit sein?“

André fand, dass er sich ganz gut schlug.

Das Mädchen sah ihn mit Augen an wie die Besayhö-Mädchen.

„Die Juden hetzten die Menschen immer wieder in den Krieg. Nirgendwo sind sie beliebt. Nirgendwo“, schnaufte der Dickleibige wütend. „Man muss nur *Die Weisen von Zion* lesen.“

„Das Buch ist eine Fälschung. Sie glauben doch nicht diesen Unsinn, den der zaristische Geheimdienst fabriziert hat?“

„Sie sind ein dummer Junge. Was rede ich überhaupt mit Ihnen!“, fauchte der Dickleibige.

Als der Zug in Wien einlief, sprang der Dicke, noch bevor der Zug stand, auf und drängte zum Ausgang des Abteils, fiel beinahe ungeschickt auf Andrés Schoß, fing sich und stützte sich beim Kleiderhaken am Ausgang ab. Ohne Gruß verließ er mit seiner Frau das Abteil.

„Das war aber ein unangenehmer Reisegenosse“, sagte das Mädchen.

„Was wollen Sie in Wien?“, fragte André und zog seine Jacke an.

„Ich fange als Stubenmädchen im Hotel Imperial an.“

„Hört sich gut an.“

„Es ist das beste Haus in Wien.“

„Dann wünsche ich Ihnen viel Glück“, sagte André und gab ihr die Hand.

„Und ich hoffe, dass Sie ihr Glück machen“, sagte das Mädchen und hielt seine Hand länger als es notwendig war.

„Wir werden beide unser Glück machen!“, entgegnete André und errötete und das Mädchen nickte eifrig.

Es fiel ihnen beiden schwer, sich voneinander zu trennen. André hätte ihr gern eine

Adresse in Berlin genannt, aber er war noch zu schüchtern, und im Übrigen hatte er noch keine Adresse in Berlin. Als sie aus dem Zug stiegen und sich auf dem Bahnsteig noch einmal ansahen, fühlten beide, dass etwas nicht gesagt worden war. Ein Moment, der hätte entscheidend sein können. Aber sie nutzten ihn nicht. Dann war der Moment unwiederbringlich dahin, und sie verschwand im Getümmel. Ihren Namen hatte er nicht erfahren.

André nahm seinen Koffer auf und wurde plötzlich von zwei Uniformierten umringt. Hinter ihnen stand der Dickleibige.

„Das ist er! Das ist der Dieb. Er hat mir meine Brieftasche gestohlen.“

Die Polizisten ergriffen André und führten ihn, feindselig beäugt von den Reisenden, über den Bahnsteig in ein kleines armselig aussehendes Büro mit angeschlagenen staubigen Möbeln und verblichenen Vorhängen. Ein Polizeioffizier mit einer blau geäderten Nase nahm ihn in Empfang.

„Er ist ein Jude. Immer wieder diese Juden!“, keifte der Dickleibige.

„Ich wusste gleich, dass er ein Dieb ist!“, unterstützte ihn seine Frau.

„Wollen wir uns mal die Taschen ansehen“, sagte der Polizeioffizier, griff in Andrés Joppe und zog eine Brieftasche heraus.

„Das ist sie!“, rief der Dicke.

„Na also“, knurrte der Beamte kopfschüttelnd und stieß seine Polizeimütze in den Nacken. „So jung und schon so verdorben.“

„Das ist nicht meine Brieftasche. Ich kenne sie nicht. Ich weiß nicht, wie sie in meine Jacke gekommen ist“, verteidigte sich André aufgeregt.

Der Polizist klappte die Brieftasche auf und entnahm ihr die Ausweispapiere.

„Ja. Es ist Ihre Brieftasche“, sagte er, nachdem er das Bild im Ausweis betrachtet hatte.

„Was denn sonst“, schnaufte der Dickleibige. „Was werden Sie mit dem Jüdlein machen?“

„Wir schicken ihn zurück nach Ungarn. Diebe haben wir genug in Wien.“

„Wird er nicht verurteilt und ins Gefängnis gesteckt?“

„Ach was. Das kostet nur Geld. Nein, wir werden doch nicht noch mehr Zeit mit solchem Pack verplempern. Er fährt mit dem nächsten Zug zurück. Die Zollbeamten werden ihn an der Grenze den ungarischen Behörden übergeben, zusammen mit den Papieren, dass er auf österreichischem Staatsgebiet als Dieb festgenommen wurde.“

„Ich habe die Brieftasche nicht gestohlen!“, verteidigte sich André erneut mit hochrotem Kopf. Als Dieb abgestempelt zu werden, war ihm schier unerträglich. Er konnte sich vorstellen, wie gern ihn daraufhin Horthys Polizei einsperren würde. Aber größer noch war die Scham darüber, was die Eltern denken könnten.

„Warum tun Sie das?“, rief er verzweifelt dem Dickleibigen zu. „Sie haben die Brieftasche in meine Jacke gesteckt. Ich erinnere mich nun. Als Sie beim Hinausgehen gegen die Tür fielen, haben Sie mir die Brieftasche in die Jackentasche geschoben. So muss es gewesen sein. Warum? Ich habe Ihnen doch nichts getan.“

„So ein frecher Bengel!“, staunte der Polizeibeamte.

„So sind sie, die Juden. Diebisch und frech. Man sollte sie alle aus dem Land jagen!“,

keifte die Frau.

„Man sollte sie totschiagen. Dieser Hitler hat schon recht. Man sollte sie wie Bazillen behandeln“, rief der Dickleibige, nahm die Brieftasche und steckte sie ein.

„Na, diesen Juden haben wir jetzt wenigstens eine Zeit lang aus dem Verkehr gezogen“, stimmte der Polizist zu.

„Die besten Familien Budapests werden es sich überlegen, ob man bei einem Schneider arbeiten lässt, dessen Sohn ein Dieb ist“, sagte die Frau triumphierend.

Beim Hinausgehen beugte sich der Dickleibige noch einmal zu André und flüsterte feixend:

„Siehst du, Jüdlein, deine Frechheit kommt dich teuer zu stehen.“

Gackernd verließ das Pärchen das Büro.

Der Polizeioffizier sah den beiden unzufrieden nach.

„Hast du mit denen Ärger gehabt?“

„Ja. Sie haben mir vorgeworfen, dass Juden an allem schuld seien. Ich habe mir das nicht gefallen lassen. Man darf sich nichts gefallen lassen, hat mir mein Vater beigebracht.“

„So, so. Ihr Juden seid doch an allem schuld“, knurrte der Polizeioffizier und zupfte seine Nase. „Und deswegen hast du sie beklaut.“

„Nein. Er hat mir die Brieftasche heimlich zugesteckt.“

„Junge, das glaubt dir kein Mensch.“

„Ich bin unschuldig.“

„Alle sind unschuldig. Ich weiß. Vielleicht glauben dir die Ungarn. Ich kann mich damit nicht länger aufhalten. Du fährst mit dem nächsten Zug zurück nach Budapest.“

„Das ist ungerecht.“

„Ist es gerecht, dass die Juden die schönsten Häuser am Ring haben?“

Der Offizier lachte höhnisch und befahl André zu warten und ging hinaus.

André besah sich die kahle Wachstube und überlegte, wie er entkommen konnte. Durch das Fenster hatte er einen freien Blick auf den Bahnsteig. Der Polizeioffizier ging vor der Wachstube mit den Kollegen, die André hierher gebracht hatten, auf und ab. Er musste ihnen entkommen. Es gab nur zwei Türen. Die eine führte zu den Bahnsteigen, aber dort standen die Polizisten. Die zweite Tür mochte zur Toilette führen. Aber er wagte nicht, aufzustehen, um nachzuprüfen, ob er von dort entkommen konnte. Er nahm das Buch aus der Jacke und las, wie Martin Eden zu Reichtum und Ehren kam. Es beruhigte ihn. Obwohl er nur umso deutlicher fühlte, wie weit er von diesen Zielen entfernt war. Außerhalb Ungarns schien man die Juden noch mehr zu hassen als in der Heimat. Er besah sich den Kalender, der mit Fliegendreck beschmutzt war. Er zeigte eine Ansicht von Paris mit dem berühmten Eiffelturm. Ihm fielen dazu Zola ein, Balzac und Victor Hugo und wie dieser für den Juden Dreyfus eingetreten war. Es gab doch noch Länder, in denen man für Unschuldige eintrat. Er fühlte sich verfolgt wie Dreyfus. Auch er, André, war wie Dreyfus unschuldig. Aber für einen kleinen Dieb würde niemand eintreten. Aber das Unrecht war für ihn genau so schmerzlich und beschämend. Gibt es keine Gerechtigkeit auf Erden?, dachte er zornig. Er nahm sich vor, dafür einzutreten. Lieber Gott, betete er, wenn ich hier herauskomme, werde ich gegen das Unrecht kämpfen, wo immer es auftritt.

Der Polizeioffizier kam herein, ging zum Schreibtisch und füllte einige Formulare aus, die er André zuschob.

„Unterschreib hier!“, herrschte er ihn an und deutete mit seiner Hand auf eine Stelle am unteren Rand.

„Was ist das?“

„Lies es durch!“, knurrte der Polizist.

André überflog es kurz.

„Nein!“, erwiderte er entschlossen. „Das wäre ein Schuldeingeständnis.“

„Würde sich bei euch in Ungarn vielleicht strafmildernd auswirken. Du kannst ja hinschreiben, dass du es bereust.“

„Nein. Ich habe den Mann nicht bestohlen. Ich bin kein Dieb.“

„Na gut. Dann eben nicht. Ich schreibe hin, dass du uneinsichtig und verstockt bist und die Unterschrift verweigerst. Die Beweise sind eindeutig. Es wird dir nichts nützen.“

Er ging wieder hinaus und kam mit den beiden Kollegen wieder.

„Übergebt ihn der Bahnpolizei“, sagte er mit den Gedanken schon woanders und blätterte dabei in den Papieren auf dem Schreibtisch.

Die beiden Polizisten führten ihn hinaus. Er überlegte, ob er auf die Gleise springen und den nächsten Bahnsteig erreichen konnte. Aber das Gefälle zu den Gleisen war sehr stark, und außerdem wollte er seinen Koffer nicht verlieren, und mit diesem würde er nicht sehr schnell sein. Sie würden ihn einholen.

Der Zug lief ein, und sie führten ihn zu dem Waggon hinter der Lokomotive und übergaben ihn einem schnaubbärtigen Bahnpolizisten mit einem faltigen Gesicht und müden Augen und drückten ihm die Papiere in die Hand.

„Übergib den Jungen den ungarischen Zollbeamten. Hauptsache, wir sind den los. Sollen die sich doch mit ihrem Pack abgeben.“

„Was hat der Bengel denn angestellt?“

„Einen Reisenden beklaut.“

„Ach ja. Na, Junge, da steckst du schön in der Bredouille.“

Er schob André in ein Abteil und ging wieder hinaus und schloss ab. André hatte Hunger und nahm sich die letzten beiden Butterbrote vor, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte.

Du steckst hier wirklich ganz schön in der Bredouille, sagte er sich, während er das Brot verspeiste. Der Zug fuhr an. In ein paar Stunden würde er wieder in Ungarn sein. Eine kurze Reise. Ihm wurde heiß, als er an den Empfang zu Hause dachte. Der Vater würde ihm glauben. Ganz gewiss. Ein Friedmann klaut nicht. Aber bei der Mutter war er sich dessen nicht so sicher. Sie würde alles auf das Blut der Friedmanns schieben. Ein Schlemihl ist er geworden, würde sie rufen, und natürlich, dass sie es geahnt hätte.

Der schnaubbärtige Bahnpolizist kam wieder herein und setzte sich und zündete sich eine Pfeife an.

„Nun erzähl mal, was hast du Lauser angestellt?“

„Nichts“, sagte André und sah den Schnaubbärtigen ruhig an und erzählte, wie es gewesen war.

„Er hat uns Juden beleidigt und ich habe mir dies nicht gefallen lassen, und er hat sich gerächt, indem er mir die Brieftasche in die Jacke gesteckt hat.“

„So war das?“

„Ja. So. Genau so. Mein Wort darauf. Ich bin ein Friedmann. Ich lüge nicht.“

„Tja, Jungchen, das wird dir nur niemand glauben.“

„Ich weiß. Weil ich ein Jude bin. Und außerdem habe ich an den Demonstrationen teilgenommen. Nun haben sie einen Grund, mich als übles Subjekt anzuklagen. Dieb und Jude und Kommunist zu sein, was Schlimmeres gibt es bei uns nicht.“

„Da hast du recht!“, sagte der Schnauzbärtige und paffte große Wolken.

„Du hast an den Demonstrationen teilgenommen? Bist du Kommunist?“

„Nein. Aber ich bin für die, die benachteiligt werden, die man nicht hochkommen und kein gutes Leben führen lässt. Ich bin auf Jack Londons Seite.“

„So? Auf Jack Londons Seite?“, sagte der Schnauzbärtige und nahm die Pfeife aus dem Mund. „Dann sind wir in der gleichen Partei.“

„Das hier ist ein tolles Buch“, sagte André und reichte ihm *Martin Eden*.

„Das kenne ich nicht“, gestand der Schnauzbärtige und blätterte darin.

„Ich kenne nur *Lockruf des Goldes* und *Alaska Kid*.“

„Die sind auch gut. Mir gefällt London am besten, weil er für die Armen und Entrechteten eintritt.“

„Du bist für die Armen und Entrechteten, aber nicht in der Partei?“

„Nein. Bin ich nicht.“

„Aber ich“, sagte der Schnauzbärtige.

„Sie sind doch Polizist.“

„Bahnpolizist“, korrigierte er schmunzelnd.

„Das ist etwas anderes?“

„Oh ja, du wirst es schon noch merken. Wenn ich bei der nächsten Station hinausgehe, solltest du mal prüfen, ob die Tür offen ist. Manchmal vergesse ich, sie abzuschließen.“

Er gab André das Buch zurück, räusperte sich und fuhr ihm über den Kopf.

„Mach es gut, mein Junge. Und mach so weiter. Eifere dem guten Jack London nach, dann wirst du vielleicht nicht reich und berühmt, aber du bist auf der richtigen Seite.“

Er kniff ein Auge zu und ging hinaus.

Nach einer Weile hielt der Zug. André sprang auf und tatsächlich – die Tür ließ sich öffnen. Er nahm den Koffer und drängte sich mit den Reisenden zum Ausgang und sprang auf den Bahnsteig. Er sah den Schnauzbärtigen am nächsten Waggon stehen und ihm zublinzeln. André wäre am liebsten zu ihm gegangen, um sich zu bedanken. Er unterließ es, weil es den Mann vielleicht in Ungelegenheiten gebracht hätte. Er lief durch die Bahnhofshalle auf die Straße.

Ich bin frei. Ich habe meine Bewährungsprobe bestanden. Vater hat recht. Es gibt für einen Friedmann immer einen Weg. Der Vater hatte ihm einiges mitgegeben. Befreit ging er die Straße entlang. Wohin sie auch führte, er wusste, er würde dort ankommen, wo er hinwollte.